

erkannt aus der strengen Untersuchung der ältesten Schriftzeichen und ihrer Verbreitung über die Erde.

Nun erst verstehen wir den Federkopfschmuck der Indianer, das lichtbringende Ka-Zeichen, das wir noch bei den Atlantikern Westeuropas und Vorderasiens (z. B. bei den Philistern) finden; nun erst die Weihnacht (Julnacht), die mit Ostern zusammenfiel (die Trennung dieser Feste geschah durch orientalisch verdunkelnde Einflüsse in diesen Mythos). Das ist der Grund, weshalb wir auf dem Dolmen von Golan und dem Siegel von Gezer in Kanaan dieselben Kultzeichen der Winter Sonnenwende und des „Gehörnten“, des „Auferstehenden“ finden, wie in den altsteinzeitlichen Riesensteingräbern Westeuropas oder noch heute in den Kultgebräuchen und Kultsymbolen Nordamerikas. So brauchen wir uns nicht mehr zu wundern, wenn die spanischen Eroberer zu ihrem Erstaunen bereits das Kreuzeszeichen bei den alten Mexikanern vorfinden, wenn das Zeichen des Seine-Arme-Hebenden die Schiffs- kiele der Südatlantiker bis nach Polynesien hin auszeichnet oder es noch die Ainos, die Urbewohner Japans, auf gefährlichen Landzungen als Heilszeichen für glückliche Fahrt aufstellen. In dem altnorwegischen Runenliede wird dies Zeichen Y gradezu erklärt: „ist des Menschen Freude und der Erde Vermehrer und des Schiffes Schmücker“.

Der Urglaube der Menschheit war ein durch keine vermenschlichende Vorstellung getrübt. Glaube an das „Stirb und Werde“, davon Goethe als der letzten Erkenntnis des Menschen spricht, der kein „dunkler Gast“ auf der Erde sein will. Alljährlich wiederholt sich das Wunder: Aus der Nacht, der Tiefe, dem Mutter Schoß steigt der Feuerball, die Sonne, das Licht auf und fördert neues Leben. So gibt es auch im Menschenleben keinen Tod. Der „Gekreuzigte“ mit den ausgebreiteten Armen („Gott im Rade“) ist längst vorchristlich, wie nun einmal die ältesten Schriftdenkmäler bezeugen, und nichts anderes als das Gleichnis von dem aus dem Sonnenideogramm entstandenen Rechtskreuz oder Malkreuz im arktischen oder gemäßigten Klima. Es bleibt jedem nur die Wahl, die weltanschaulichen Folgerungen aus dieser Erkenntnis zu ziehen oder sich auf den ererbten Glauben der Eltern blind zu verlassen, als wäre er der einzige Halt im Leben: das Christentum als etwas Relatives oder Absolutes anzusehen. Dieser Entscheidung jedes Einzelnen greift auch Wirth nicht vor, denn er hat — nach altgermanischer Auffassung — zu viel Achtung vor dem Leben, vor jeder Art von Bindung. Reformatorischer Grundsatz ist jedoch: Kein Leben ohne Kampf, Glauben nicht ohne Selbstvertrauen, nicht ohne Wissen, ohne Bewußtsein, ohne „Schauen“. Die Vergleichung der ältesten Schrift- und Kultzeichen